

May 1972

## War Goethes Werther ein Revolutionär? Auseinandersetzung mit Georg Lukács

Kurt Rothmann

Follow this and additional works at: <https://ecommons.udayton.edu/udr>

---

### Recommended Citation

Rothmann, Kurt (1972) "War Goethes Werther ein Revolutionär? Auseinandersetzung mit Georg Lukács," *University of Dayton Review*. Vol. 9: No. 1, Article 8.

Available at: <https://ecommons.udayton.edu/udr/vol9/iss1/8>

This Article is brought to you for free and open access by eCommons. It has been accepted for inclusion in University of Dayton Review by an authorized editor of eCommons. For more information, please contact [mschlangen1@udayton.edu](mailto:mschlangen1@udayton.edu), [ecommons@udayton.edu](mailto:ecommons@udayton.edu).

# War Goethes Werther ein Revolutionär?

## Auseinandersetzung mit Georg Lukács

Kurt Rothmann

Das Verlangen danach, die Schullektüre nicht irgendwie zu aktivieren, sondern ihre politisch soziale Bedeutsamkeit herauszustellen, ist heute in Deutschland fast allgemein. Die Umsatzzahlen der Taschenbuchverlage zeigen, daß selbst bei den Klassikern unter dem Gesichtspunkt einer möglichen gesellschaftskritischen Auslegbarkeit gewählt wird.

Das dritte Heft 1970 der Zeitschrift *Der Deutschunterricht*, das neuen Ansätzen der didaktischen Theorie und der Unterrichtspraxis gewidmet ist, enthält einen Aufsatz mit dem Titel "Literaturesoziologie und Deutschunterricht".—In diesem Beitrag stellt Dietrich Steinbach einige Überlegungen zur Methodik der Literatursoziologie an und zeigt dann am Beispiel der *Räuber*, wie sich eine strukturell-immanente soziologische Deutung dieses Dramas im Unterricht erarbeiten läßt.

Ich möchte dem scharfsinnigen und schlüssigen Entwurf Steinbachs, der auf H. Meyers *Räuber*-Interpretation zurückgeht, und von dem ich annehme, daß er wegen seines hohen dialektischen Anspruchs wenig Praktiker zur Verwirklichung reizen wird, kein eigenes, ähnliches Modell für den *Werther* zur Seite stellen, sondern auf die ganz eigenen Probleme einer soziologischen Deutung dieses Sturm-und-Drang-Werkes aufmerksam machen:

Ich frage mich: Wie revolutionär war eigentlich Goethes *Werther*?—und komme dabei zu einer entgegengesetzten Antwort als Georg Lukács mit dessen *Werther*-aufsatz ich mich im Zuge dieser Untersuchung auseinanderzusetzen will.

Goethes erster Roman erschien zur Michaelismesse 1774 anonym bei Weigand in Leipzig und fand sofort ein ungewöhnlich starkes Echo.

Die zahlreichen Zeitungskritiken, Berichte und Notizen, die vor allem in der Sammlung von Julius W. Braun: *Goethe im Urteil seiner Zeitgenossen*, Berlin 1883 leicht zugänglich sind, bringen, von wenigen Ausnahmen (wie etwa Friedrich von Blankenburg) abgesehen, wenig Erhellung über den *Werther* als Kunstwerk. Die meisten Rezensenten scheitern nämlich daran, die dichterische Leistung zu würdigen, weil ihnen unversehens der Stoff des Romans zu einem Prüfstein ihrer Gesinnung wird. Diese Reaktion auf den Prüfstein *Werther* läßt uns heute leicht erkennen, in welche drei Lager sich die damalige Leserschaft teilte.

Da sind zunächst die jungen Stürmer und Dränger: Schubart, Heinse, Lenz, Bürger, Voß, Karl Philipp Moritz und die Stolbergs, die *Werther* mit überschwenglicher Begeisterung als einen der Ihren begrüßten und meist vorbehaltlos mit ihm übereinstimmten.

Die Aufklärer Lessing, Nicolai, Mendelssohn, Lichtenberg, Möser, Sulzer und Bodmer, die dem Werk noch am ehesten hätten gerecht werden können, schätzten wohl die Großzügigkeit des Charakters, die hinreißende Sprache und andere Einzelheiten, fanden bis auf Wieland aber doch mit aller zurückhaltung älterer Herren—die sie ja waren—daß die Vernunft, wie ihnen der Ausgang der Geschichte bewies, in diesem Buch zu kurz komme.—“Also, lieber Göthe, noch ein Kapitelchen zum Schlusse; und je cynischer, je besser!” schrieb Lessing; und sein Freund Nicolai, der sich dies Wort zu Herzen nahm, schrieb die *Freuden des jungen Werthers*.

Der orthodoxe Klerus endlich, allen voran Melchior Goeze, der uns wegen seines Streites mit Lessing erinnerlich ist, sah im *Werther* nichts als eine freche Verteidigung des Selbstmordes und rief nach der Zensur.—Werthers konsequente Lossagung von der christlich orthodoxen Heilslehre war jedenfalls eindeutig der Angelpunkt, an dem sich die Geister schieden. Um Selbstmord, Melancholie und tränenselige Liebe zu verheirateten oder anders unerlangbaren Frauen kreist denn auch die Flut der nachfolgenden Wertheriaden.

Ja, die individuelle sentimentale Richtung wird zunächst so ausschließend mit dem Wertherwesen gleichgesetzt, daß Herder, Madame de Staël und Humboldt sich gegen Goethe äußerten, das Nebenmotiv von der gekränkten Ehre des Helden durch seinen Ausschluß aus der Adelsgesellschaft wirke störend in dem Roman.—Goethe hat, aus welchen Gründen immer, diese Episode in der zweiten Fassung von 1786 deutlich gemildert.

Napoleon, der wahrscheinlich nur die Erstfassung kannte, kam 1808 bei seiner Begegnung mit Goethe auf diesen Punkt zu sprechen. Nach Kanzler von Müllers Bericht sagte er: “Das ist nicht naturgemäss und schwächt bei dem Leser die Vorstellung von dem übermächtigen Einfluss, den die Liebe auf Werther gehabt. Warum haben Sie das gethan?” Und Goethe lobte die Einsicht Napoleons und stimmte der Kritik zu.

Erst mit beginnender Politisierung der deutschen Literatur durch jene Dichter und Schriftsteller, die 1835 auf dem Bundestag in Frankfurt als “antichristlich und gotteslästerlich” verketzert und unter dem Begriff ‘Junges Deutschland’ zusammengefaßt wurden, konnte eine gesellschaftskritische Brisanz in dem Nebenmotiv wahrgenommen werden.

Heine, der noch zuvor in dem Gedicht “Die Tenderz” den *Werther* als übles Beispiel belangloser Egozentrik hingestellt hatte, indem er dem deutschen Dichter zurief: “Girre nicht mehr wie ein Werther,/Welcher nur für Lotten glüht—”, war doch wiederum der erste, der auf die Bedeutung des gesellschaftlichen Zusammenstoßes im *Werther* aufmerksam machte. In einer Rezension vom April 1828 kommt Heine beiläufig auf *Werther* zu sprechen und bemerkt:

“Ist es doch nie die Poesie an und für sich, was den Produkten eines Dichters Celebrität verschafft. Betrachten wir nur den Goetheschen “*Werther*”. Sein erstes Publikum fühlte nimmermehr seine eigentliche Bedeutung, und es war nur das Erschütternde des Faktums, was die große Menge anzog und abstieß. Man las das

Buch wegen des Totschießens, und Nicolaiten schrieben dagegen wegen des Totschießens. Es liegt aber noch ein Element im "Werther", welches nur die kleinere Menge angezogen hat, ich meine nämlich die Erzählung, wie der junge Werther aus der hochadligen Gesellschaft höflichst hinausgewiesen wird. Wäre der "Werther" in unseren Tagen erschienen, so hätte diese Partie des Buches weit bedeutsamer die Gemüter aufgeregt als der ganze Pistolenknalleffekt."<sup>2</sup>

Heine nimmt damit Ansatz und Deutungsrichtung von Georg Lukács voraus. In einem 1936 entstandenen Essay über *Werthers Leiden* erklärt Lukács: "Im Mittelpunkt des 'Werther' steht das große Problem des bürgerlich-revolutionären Humanismus"—Eine so entscheidende und entschieden vorgetragene Akzentverlegung muß den Kenner des *Werther* und der Wertherzeit stutzigmachen.

Versuchen wir also den Gedanken, die Lukács zu seiner provokanten These führen, zu folgen und für unsere Diskussion kurz zusammenzufassen.

### 1. These

Lukács geht davon aus, daß der Gegensatz von Aufklärung und Sturm und Drang als ein Gegensatz von Vernunft und Gefühl ein "Legende . . . der bürgerlichen Literaturgeschichte wie der Vulgarsoziologie" sei (17)<sup>3</sup>, eine Legende, die "den primitivsten Tatsachen ins Gesicht" schlage (17), nämlich im Falle *Werthers* der Vorläuferschaft Richardsons und Rousseaus (von demem zumindest Richardson für Lukács ein exemplarischer Vertreter der Aufklärung ist.) (18).

### 2. Grund

Diese Literaturgeschichtsklitterung, meint Lukács, diene dazu, "die irrationalistischen Tendenzen der bürgerlichen Dekadenz zu verherrlichen, [und] jede Tradition der revolutionären Periode der bürgerlichen Entwicklung zu verschütten." (18).— Die rücksichtslose "Kritik der Religion, der theologisch verseuchten Philosophie, der Institutionen des Feudalabsolutismus, der feudalreligiösen Gebote der Moral usw." durch die Aufklärung war "für die reaktionär gewordene Bourgeoisie ideologisch untragbar geworden." (18).

### 3. Frage

"Folgt aber daraus, daß die Aufklärer, die als ideologische Avantgarde der revolutionären Bourgeoisie in Wissenschaft Kunst und Leben nur das anerkannten, was einer Prüfung durch den menschlichen Verstand, einer Konfrontierung mit den Tatsachen des Lebens standhielt, irgendeine Verachtung oder Unterschätzung des menschlichen Gefühlsleben zeigten?" (18) (Hat nicht gerade Lessing an der französischen *tragédie classique* die verständesmäßige Kälte kritisiert?) (19).

Wir erinnern uns in diesem Zusammenhang an das Selbstverständnis der Zeitgenossen, wie es uns aus den Rezensionen entgegentritt: Die Stürmer und Dränger lehnen die Vernünfft als regulierendes Prizip ab und halten alle Vernünftler für großer Gefühle unfähig, da die "Fühlbarkeit" eine der Vernunft entgegengesetzte Begabung ist. Schubart schreibt: "Wollte lieber ewig arm seyn, . . . als einem solchen sentimentalischen Schriftsteller nicht nachempfinden können."<sup>4</sup> Heine

schreibt: "Wer gefühlt hat, und fühlt, was Werther fühlte; dem verschwinden die Gedanken . . ." <sup>5</sup>

In den *Frankfurter Gelehrten Anzeigen* lesen wir:

"Glücklicher Mann! der du mit Werthern sympathisiren—fühlen kannst, . . ." <sup>6</sup>

Die Aufklärer dagegen verachteten zwar nicht das menschliche Gefühlsleben, aber den Gefühlsüberschwang und die Gefühlsduselei einer, wie sie meinten, noch unreifen Generation. Bi Lukács erfahren wir indessen:

#### 4. Als Antwort

"jene Kritiken der Belletristik der Aufklärungszeit von den Aufklären selbst, aus deren abtrahierender Entstellung die reaktionäre Literaturgeschichte ihre 'Argumente' schöpft., sind . . . nur Spiegelbilder der Widersprüche der gesellschaftlichen Entwicklung selbst, Kämpfe einzelner Strömungen innerhalb [!] der Aufklärung, Kämpfe einzelner Stufen der Aufklärung." (19).

Nähmen wir Lukács hier beim Wort, dann hieße das soviel wie der Dichter Lenz und der Berliner Spätaufklärer Nicolai zögen im Grunde am selben Strang.—

Eine solche pointierte Umdeutung der für das 18. Jahrhundert reich dokumentierten geistesgeschichtlichen Tatsachen wird aber nur dadurch möglich, daß Lukács einerseits ein klares Konzept der reaktionär gewordenen Bourgeoisie und ihrer reaktionären Literaturgeschichtsschreibung annimmt und andererseits den Aufklärers sowie den Stürmern und Drängern allzuoft mangelnde Einsicht in ihre geschichtliche Lage (oder gar Motivation) unterstellt, um auf diese Weise Zeugnisse zu entwerten, die der umdeutenden Theorie zuwiderlaufen:

Wenn Lessing mit Mendelssohn Rousseau kritisiert, "so hat er", nach Lukács, "sehr wesentliche Züge, der neuen, höheren, widerspruchsvolleren Stufe der Aufklärung übersehen." (20). Daß Lessing den moralischen Wert des *Werther* gering schätzte und selbst einen "Werther, der Bessere" verfassen wollte, "in dem er Jerusalems tätigen Beruf zum Nutzen der Gemeinschaft hervorheben wollte," läßt Lukács unerwähnt; ebenso die Tatsache, daß Lessing sich genötigt fühlte, Jerusalems philosophische Aufsätze herauszugeben, um seinen jungen Freund, dessen Selbstmord in Goethes Roman eingegangen war, als Denker herauszustellen und vor dem Verdacht der Schwärmerei zu schützen.

Die Generation des jungen Goethe rannte nach Lukács gegen das Hindernis der freien Persönlichkeitsentfaltung an, obgleich sie den Widerspruch "zwischen menschlicher Leidenschaft und gesellschaftlicher Entwicklung" in seiner "Dialektik gedanklich nicht begriff." (23)

Wenn Lukács Recht hätte, beruhten die *Briefe über die Moralität der Leiden des jungen Werther* von Lenz ebenso wie Goethes *Xenien* und *Invektiven* gegen Nicolai auf einem Mißverständnis.

In einem Gespräch mit Eckermann erklärte Goethe:

"Die vielbesprochene Wertherzeit gehört, wenn man es näher betrachtet, freilich nicht dem Gang der Weltkultur an, sondern dem Lebensgange jedes einzelnen, der mit angeborenem, freiem Natursinn sich in die beschränkenden Formen einer

veraltenden Welt finden und schicken lernen soll. Gehindertes Glück, gehemmte Tätigkeit, unbefriedigte Wünsche sind nicht Gebrechen einer besonderen Zeit, sondern jedes einzelnen Menschen, und es müßte schlimm sein, wenn nicht jeder einmal in seinem Leben eine Epoche haben sollte, wo ihm der 'Werther' käme, als wäre er bloß für ihn geschrieben." (28).

Und was sagt Lukács zu dieser Erklärung?

"Goethe übertreibt hier ein wenig den 'zeitlosen' Charakter des 'Werther', er verschweigt, daß jener individuelle Konflikt in welchem nach seiner Auffassung die Bedeutung seines Romans liegt, eben der Konflikt von Persönlichkeit und Gesellschaft in der bürgerlichen Gesellschaft ist." (28).

Auf welche Weise Lukács die Akzente in den Quellen verschiebt wird deutlich, wenn er berichtet: "Der alte Goethe bemerkte mit seiner höfisch feinen Ironie, daß der große Napoleon den 'Werther' zwar sehr aufmerksam studiert habe, jedoch so, wie ein Kriminalrichter seine Akten." (27).—Das abwertende "zwar . . . jedoch" stammt von Lukács, nicht von Goethe, und was Lukács als "höfisch feine Ironie" empfindet, ist allenfalls Goethes nachträgliches Amusement über die Art, wie Napoleon ihn bezüglich eines Details am *Werther* zur Rede gestellt hat; Napoleons Frage: "Warum haben Sie das getan?"—Wenn immer Goethe auf diese Unterredung mit Napoleon, über deren genauen Inhalt er Mit- und Nachwelt absichtlich im Unklaren ließ, zu sprechen kam, war es voller Hochachtung und Anerkennung und alles andere als ironisch. Goethes Hochschätzung Napoleons ging so weit, daß es selbst 1813 an Napoleon festhielt und den eigenen Sohn August in die unangenehme Rolle eines Außenseiters zwang, indem er ihn nicht mit den weimarischen Freiwilligen gegen den Franzosen ins Feld ziehen ließ.

Lukács's Darstellung stimmt hier nicht mit dem Tenor der gesicherten Überlieferung überein; sondern weckt unhaltbare gegensätzliche Vermutungen.

Aber auch ohne das bleibt der Ansatz, welcher den Sturm und Drang der Strömung der Aufklärung zurechnet, fragwürdig. Um eine so profilierte literarische Epoche—introvertiert, wie sie war!—des falschen Selbstverständnisses zu überführen, bedürfte es (statt interessanter Behauptungen) überzeugender Beweise.

Es bleibt eine unverrückbare Tatsache, daß die Stürmer und Dränger ihrerzeit jene klare Linie zwischen Vernunft und Gefühl zogen, welche die Literaturgeschichte bis heute behauptet; wie es ebenso feststeht, daß Goethes Zorn und Spott gegen den "Proktophantasmisten" Nicolai unversöhnlich blieb, während er die Kleriker Goeze und Zigra unbeachtet ließ, obgleich doch die Zensur in Leipzig und Kopenhagen den *Werther* aus religiösen Gründen verbot.—Über einen Mailänder Bischof, der die ganze Auflage der italienischen *Werther*übersetzung durch seine Geistlichen aufkaufen ließ, bemerkte Goethe sogar zu Eckermann: "Es verdross mich nicht, ich freute mich vielmehr über den klugen Herrn, der sogleich einsah, dass der 'Werther' für die Katholiken ein schlechtes Buch sei, und ich musste ihn loben, dass er auf der Stelle die wirksamsten Mittel ergriffen, es ganz im Stillen wieder aus der Welt zu schaffen."<sup>7</sup>

Wenn auch die anfängliche Auseinandersetzung um den *Werther* je nach Alter

und Temperament mit Gelassenheit oder Heftigkeit geführt wurde, so waren die Fronten doch klar und lassen sich (meiner Meinung nach) ohne Manipulation der Quellen wohl kaum verschieben.

Wir wollen trotz unserer Bedenken gegenüber der Prämisse bei Lukács weiterhin versuchen, seiner interessanten Wertherinterpretation zu folgen:

Rousseau, sagt Lukács, hat erstmalig "die ideologischen Seiten der plebejischen Durchführung der bürgerlichen Revolution" (19) hervorgehoben. "Das Schaffen des jungen Goethe ist eine Weiterführung der Rousseauschen Linie." Sein Werk bedeutet "einen revolutionären Gipfelpunkt der europäischen Aufklärungsbewegung." (20).

Im einzelnen kommt Lukács dann zu folgenden Feststellungen:

1. Werther richtet sich gegen die Standesgesellschaft. Als Bürgerlicher scheitert er beruflich an den Schranken der Adelsgesellschaft. (27).
2. Werther richtet sich gegen die Scheinfreiheit der Bourgeoisie. Nämlich: "Dieselben Gesetze, Institutionen usw., die der Persönlichkeitsentfaltung im engen Klassensinne der Bourgeoisie dienen, die die Freiheit des *laissez faire* hervorbringen, sind gleichzeitig unbarmherzige Würger der sich wirklich entfaltenden Persönlichkeit." (21).
3. Werther richtet sich gegen geschmackslenkende Regeln in der Ästhetik und das Regelsystem eines ethischen Rigorismus, das bereits vor Kant als philiströse Tendenz im Bürgertum wirkte. (22).
4. Dagegen plädiert Werther für das moralische Recht auf Selbstmord und
5. "Werther steht . . . als Repräsentant des Neuen der toten Erstarrung der Aristokratie und des Philistertums gegenüber. . . . Werther ist immer Repräsentant des volkstümlichen Lebendigen." (24).
6. Werthers Subjektivismus ist der "adäquate künstlerische Ausdruck der humanistischen Revolte." (26).
7. "Lotte ist eine bürgerliche Frau, die an ihrer Ehe mit dem tüchtigen und geachteten Mann instinktiv festhält und vor der eigenen Leidenschaft erschreckt zurücktaumelt." Sie ist verstrickt in den unlösbaren Widerspruch der bürgerlichen Ehe, die einmal auf der individuellen Liebe basiert und zum anderen dem ökonomisch-sozialen Dasein verpflichtet ist. (28).
8. "Werther tötet sich, . . . weil er von seinen humanistisch-revolutionären Idealen nichts aufgeben will." (29).

Diese Feststellungen sind weniger überraschend, als man nach dem außerordentlichen Ansatz erwarten mußte. Indessen stilisieren sie Werther doch in eine Richtung, die uns mehr Lukács als Goethe gemäß, mehr auf Ideologie als auf Soziologie zu fußen scheint.

Sehen wir nun einmal in den Roman selbst, wie revolutionär sich Werther

gegen die Standesgesellschaft gebärdet. Werther spielt mit den Kindern (25)<sup>8</sup> der geringen Leute und beschenkt sie wie die Armen mit Geld.—Das kann sich Werther nicht nur leisten, weil er Besitzbürger ist, sondern das unterstreicht auch diskret diese Stellung; denn, so sagt Werther wörtlich: “Ich weiß wohl, daß wir nich gleich sind, noch seyn können.” (13) Und an anderer Stelle: “Was mich am meisten nekt, sind die fatalen bürgerlichen Verhältnisse. Zwar weis ich so gut als einer, wie nöthig der Unterschied der Stände ist, wie viel Vortheile er mir selbst verschafft, nur soll er mir nicht (eben grad im Wege stehn, wo ich noch ein wenig Freude . . . genießen könnte.” (122)

Wo Werther die Adelsgesellschaft beschreibt, die ihm die Freude verdorben und ihn vor die Tur gesetzt hat, kritisiert er ganz folgerichtig nicht das Unrechtmäßige der Standesprivilegien an sich, sondern die Rangsucht. Seine Ausfälle stützen sich da in merkwürdiger Weise auf Äußerlichkeiten wie körperliche Gebrechen oder Unzulänglichkeiten oder auf das Altmodische und Geschmacklose der Kleidung seiner Klassenfeinde (130f.), gewichtigere Argumente findet man da nicht.—Und entsprechend den etwas eitel klingenden Mitteilungen: “der Minister liebt mich seit lange,” (97) und “Der Graf v. C. liebt mich, distingwirt mich,” (130) reagiert unser Revolutionär auf den Rausschmiß durch eben den Grafen von C. ohne Protest, sondern ziemlich devot: “Ihro Excellenz . . . ich bitte tausendmal um Verzeihung, ich hätte eher dran denken sollen, und ich weis, Sie verzeihen mir diese Inkonsequenz, ich wollte schon vorhin mich emfehlen, ein boser Genius hat mich zurück gehalten.” (132).

Nach diesem Eklat zieht sich Werther nicht etwa zu den geringen Leuten zurück, die er so sehr schätzt, sondern er geht auf die Güter eines Fürsten, der viel Geschmack an seiner Gesellschaft findet (137) und ihn wie seines Gleichen hält (143); und der Abschiedsbrief des Erbprinzen rührt Werther zu Tränen (138) so wie er vorher schon vor einem Privatbrief mit einem sanften Verweis des Ministers neiderkniete, um den hohen, edlen und weisen Sinn des Höflings anzubeten. (128).

Werther half zwar einer Dienstmagd, die sehr hübsch errötete, den Wasserkrug auf ihren Kopf zu setzen und knüpfte an diese kleine Handreichung eine Lange Betrachtung, wie wenig er sich dabei vergab, aber die Vorstellung, dass derselbe Werther zu seinem eigenen Bediensteten in einem Freundschaftsverhältnis stehe, widerspräche doch sehr dem Roman. Denn in Werthers Beziehung zu seinem Diener fehlt jegliche menschliche Wärme. Wie peinlich instrumental dieses Verhältnis ist, fällt besonders auf, als Werther seinen Burschen zu Lotte schickt, um ihn dann vom Glanz der Geliebten wie einen Bononischen Stein von der Sonne leuchten zu sehen und dazu bemerkt: “ich hätte in dem Augenblikke den Jungen nicht vor tausend Thaler gegeben.” (69).

Im *Wilhelm Meister* lesen wir: “Dreimal glücklich sind Diejenigen zu preisen, die ihre Geburt sogleich über die unteren Stufen der Menschheit hinaushebt, die durch jene Verhältnisse, in welche sich manche gute Menschen die ganze Zeit ihres Lebens abängstigen, nicht durchzugehen, auch nicht einmal als Gäste darin

zu verweilen brauchen. Sie sind von Geburt an gleichsam in ein Schiff gesetzt, um bei der Ueberfahrt, die wir alle machen müssen, sich des günstigen Windes zu bedienen und den widrigen abzuwarten, anstatt daß Andere nur für ihre Person schwimmend sich abarbeiten, vom günstigen Winde wenig Vortheil genießen, und im Sturm mit bald erschöpften Kräften untergehen."<sup>9</sup>—Das dürfte auch Werthers Standpunkt sein. Jedenfalls verwirft er die Standesunterschiede nicht, vielmehr denkt er selbst elitär; alles was er verlangt ist nämlich die Anerkennung seines Seelenadels.

Der Fürst, den er begleitete, klagt Werther, schätzt "meinen Verstand und Talente mehr als dies Herz, das doch mein einziger Stolz ist, das ganz allein die Quelle von allem ist, aller Kraft, aller Seligkeit und alles Elends. Ach was ich weis, kann jeder wissen.—Mein Herz hab ich allein." (142). Aber der Fürst ist "durch das garstige wissenschaftliche Wesen . . . eingeschränkt", (143), darum verläßt ihn Werther.—Also auch hier der von Lukács gelegnete Gegensatz von Gefühl und Verstand.

Vor allem aber, das wollen wir festhalten, ist Werther beruflich nicht an den Schranken der Standegesellschaft gescheitert, sondern zunächst an seiner Eitelkeit, die ihn Anerkennung suchen ließ, wo er es nicht nötig hatte und selbst nicht anerkennen wollte, und dann an seiner fehlenden Bereitschaft zur Subordination und Akribie in der Arbeit.—Der überspannte Individualist Werther wäre auch in einer sozialistischen Gesellschaft zu keinem team-work geeignet.

Aber hören wir, welche Gesellschaftsform Werther dem Duodezfeudalismus vorzieht: Werther schwärmt für die patriarchalische Idee.—Dass ist nun alles andere als fortschrittlich; denn das Patriarchat, wie es Werther sich denkt, ist zwar unkomplizierter aber doch keineswegs weniger autoritär als eine Standesgesellschaft.

Es ist im Grunde auch gar nicht das Patriarchat, was Werther sucht, sondern er möchte eingebettet sein in die Liebe einer Großfamilie, möchte den Kindern wie Lotte das Brot reichen und vom Patriarchen als Sohn geliebt werden, un zwar so sehr geliebt werden, daß er sich über die Gesetze, die andere binden mögen, hinwegsetzen darf, ganz so, wie er in seiner Gotteskindschaft auf die väterliche Liebe vertrauend das Verbot des Selbstmordes überschreitet.—Auch darin varrät sich Werthers elitäres Denken, daß sein Herz ihm sagt, Gottvater wolle ihn für sich behalten (159f.); und daß er aus dieser eingebildeten Bevorzugung sich besondere Freiheiten nehmen zu dürfen glaubt. Werther fragt: "würde ein Mensch, ein Vater zürnen können, dem sein unvermuthet rückkehrender Sohn um den Hals fiele und rief: Ich bin wieder da mein Vater. Zürne nicht, daß ich die Wanderschaft abbreche, die ich nach deinem Willen länger aushalten sollte. . . . mir ist nur wohl wo du bist." (169).

Der Gedanke, daß er, wo er erkannt wird, auch bevorzugt werden muß, sitzt bei Werther so fest, daß er meint, die in Gottes Namen geschlossene Ehe Lottes vor Gott als Unrecht verklagen zu können: "Ich gehe voran! Geh zu meinem

Vater, zu deinem Vater, dem will ich's klagen und er wird mich trösten biß du kommst . . ." (212).

Lieblingssohn also möchte Werther sein. Dieser Ehrgeiz verträgt sich aber schlecht mit gerechter Gesellschaftskritik.

Noch etwas anderes fällt hier auf. Werther vertritt ein Gefühlschristentum der Richtung Lavaters. Die wirkliche Avantgarde waren aber die Theologen Semler, Kennikot, Michaelis usw., die Werther wegen ihrer rationalistischen Methoden in der Pfarresfrau von St. verurteilt, und zwar wiederum nicht begründend, sondern mit einem Angriff auf das unsympathische Äußere dieser Frau. "... ein hageres, kränkliches Thier . . .", schmäht Werther, "Eine Frazze, die sich abgiebt gelehrt zu seyn, sich in die Untersuchung des Canons melirt, gar viel an der neumodischen moralisch kritischen Reformation des Christenthums arbeitet, und über Lavaters Schwärmereyein die Achseln zukt, eine ganz zerrüttete Gesundheit hat, und auf Gottes Erdboden deswegen kein Freude." (150).

Also auch im Punkt der Religion ist Werther mehr oppositionell als dem "Neumodischen", wirklich Fortschrittlichen zugewandt.

Fragen wir nun nach den Grenzen, welche die bürgerliche Gesellschaft der Persönlichkeitsentfaltung Werthers steht, so müssen wir sagen, daß diese so eng nicht sind.

Über ästhetisches Reglement und rückständige Meinungen über das moralische Recht auf Selbstmord braucht sich niemand zu ereifern, weil man sich darüber jederzeit hinwegsetzen kann. Schwerer wiegt Werthers Ausschluß aus der Welt der Arbeit. Aber selbst hier ist es nicht die Gesellschaft, die Werther, weil er sich nicht einfügt das Recht auf Arbeit versagt, sondern Werther versagt sich einem Arbeitsprozess, der ihm nicht behagt, weil Werther meint, seine Kräfte darin nicht voll entfalten zu können.—Mit anderen Worten, gerade indem Werther seinen Abschied nimmt, entfaltet er seine Persönlichkeit im eigenen Sinne.

Die Büroarbeit in der Gesandtschaft empfand Werther als "Joch" (120) und als "Galeerenstrafe" (121), denn Werthers Ansicht ist: "ein Kerl, der um anderer willen, ohne daß es seine eigene Leidenschaft ist, sich um Geld, oder Ehre, oder sonst was, abarbeitet, ist immer ein Thor." (70, vgl. 14).—Die Konsequenz einer solchen Meinung könnte sich auch heute nur ein Kapitalist oder ein Hippie leisten.—

Anders beurteilt Werther die einfache Arbeit auf dem Lande: "Wie wohl ist mir's, daß mein Herz die simple harmlose Wonne des Menschen fühlen kann, der ein Krauthaupt auf seinen Tisch bringt, das er selbst gezogen, und nun nicht den Kohl allein, sondern all die guten Tage, den schönen Morgen, da er ihn pflanzte, die lieblichen Abende, da er ihn begoß . . . alle in einem Augenblicke wieder mit genießt." (48).

Man muß sich fragen, ob Werther, der die Landarbeit überaus romantisch sieht, diese wirklich ernstnehmen könnte, oder ob er sie nur darum schätzt, weil sie zu Lottes Welt gehört, weil sie sich mit der patriarchalischen Idee verbindet und weil er beim Abfäden seiner Zuckererbsen besonders einführend in seinem Homer lesen kann (47). Größere Entfaltungsmöglichkeiten seiner Person bietet die

Landarbeit wohl kaum. Wir wundern uns darum nicht, daß sich Werther nicht der vermeintlich heilsamen Wirkung einfacher Arbeit anvertraut. Allerdings schätzt Werther auch nicht die Alternative, den bequemen Mußiggang mit Gelegenheit zum Reisen und künstlerischem Dilettieren.

Wo liegt nun aber die Grenze, an der die Gesellschaft zum "unbarmherzigen Würger" am sich entfaltenden Individuum wird? Nicht bei der politischen Handlungsfreiheit, von der Werther keinen Begriff hat. Die einzige wirkliche Grenze liegt für Werther da, wo er Lottes Ehe respektieren soll.

Lotte, meint Lukács, halte aus Bedürfnis nach wirtschaftlicher Sicherheit an Albert fest. Nehmen wir an, das stimmt, und Lotte habe nichts Prinzipielles gegen Werthers Verteidigung von Leidenschaft, Trunkenheit und Wahnsinn (82) einzuwenden. Was hätte dann einen revolutionären Werther abhalten können, sich vor dem "Entweder Oder" (75), das ihm sein Freund Wilhelm beizeiten vorhielt, so zu entscheiden, daß der Natur und nicht der Gesellschaft ihr Recht geworden wäre?

Nein, Werther ist kein Revolutionär, nicht einmal der Gesinnung nach. Er ist so bourgeois wie die, die ihm im Wege sind. So wenig er nämlich gegen die Standesunterschiede an sich einzuwenden hatte, so wenig hat er auch gegen die bürgerliche Ehe an sich. Er möchte Lotte so besitzen, wie Albert siebesitzt, an genau dessen Stelle er sich träumt.<sup>10</sup> Da ist kein Gegenbild von einer immer freiwerbenden Liebe und ungebundenem Zusammenleben.

Werther erkennt die Ehe als Institution dieser Welt an und bringt sich ihr zum Opfer (vgl. 186/187 u. 220!). Mag sein Tod Gott gegenüber ein Protest sein, die Klage des zu kurz gekommenen Lieblingssohnes; von der Gesellschaft kann Werthers Tod nicht anders denn als Opfer für die Institution der Ehe verstanden werden; denn Werther gibt sich alle Mühe, seinem Selbstmord den Protestcharakter zu nehmen.

"Ich habe dia übel gelohnt, Albert," entschuldigt sich Werther, "und du vergiebst mir. Ich habe den Frieden deines Hauses gestört, ich habe Mißtrauen zwischen euch gebracht." (218).—Auch die Herkunft der Pistolen wird sentimental ausgelegt: Sie kommen nicht von Albert, sondern "du Lotte reichst mir das Werkzeug, du, von deren Händen ich den Tod zu empfangen wünschte, und ach nun empfangen." (216f.) Selbst der religiösen Spießer gedenkt Werther mit Rücksicht: "Ich will frommen Christen nicht zumuthen, ihren Körper neben einem armen Unglücklichen niederzulegen." (220) Werther bittet, "hinten im Ekke nach dem Felde zu" (220) bestattet zu werden.—Was hätte er noch schreiben können, um das Anstößige seiner Tat entschuldigend einzugestehen?—Werther tötet sich nicht, wie Lukács meint, "weil er von seinen humanistisch-revolutionären Idealen nichts aufgeben will,"—wo werden diese Ideale überhaupt in dem Roman formuliert?—sondern er tötet sich gerade, weil er kein Revolutionär war, weil er reaktionär dachte und an seiner eigenen Bürgerlichkeit scheiterte. Sein Tod ist Resignation, nicht Demonstration!

Werther resigniert also, und dennoch ist etwas Wahres daran, wenn Lukács behauptet, daß nicht Chateaubriand sondern Balzac und Stendhal die Tendenz

des Werther fortsetzen. Im Gegensatz nämlich zu Chateaubriands *René*, der ganz im Weltschmerz aufgeht, suchte Werther sich immerhin als Individuum zu behaupten. Er ist nicht reiner Melancholiker, wie seine Nachahmer, sondern mitunter recht cholerischen Temperaments. Nur darf man dies nicht, wie Lukács mit revolutionärer Gesinnung verwechseln.

Werther ist egozentrisch. Er liest "seinen Homer" wandert durch "sein Liebesthal" nach "seinem Garbenheim" und schwärmt für "seine Lotte". Das heißt er nimmt alles, was er schätzt, für sich in Beschlag. So in sich befangen kann Werther gar nicht die Gesellschaft als Ganzes sehen und beurteilen; er erlebt nur deren Subkulturen und die nur je im Bezug auf sein Selbst. Was Werther sucht, ist auch nicht das allgemeine Wohl, sondern der eigene Vorteil. Ihn leiten keine zukunftssträchtigen Ideen, sondern recht zufällige subjektive Traumbilder: eine patriarchalische Gesellschaft wünscht er sich, Lieblingssohn möchte er sein, Adelsgünstling, Lottes Geliebter—oder aber Tagelöhner, um sich zu betäuben. Weil Werther keine bestimmte Richtung verfolgt, weiß er auch nicht, gegen wen sich seine in ständiger Frustration aufgestaute Aggressivität entladen soll; und so richtet er seinen Zorn gegen sich selbst:

"Da möchte man sich ein Messer in's Herz bohren." (133). "Ach ich hab hundertmal ein Messer ergriffen, um diesen gedrängten Herzen Luft zu machen." (136).

"Ich möchte mir oft die Brust zerreißen und das Gehirn einstoßen, daß man einander so wenig seyn kann." (155). usw. Werthers Leben entet nicht mit revolutionären Heldenmut, sondern eigensinnig und voll Selbstmitleid—eben pathologisch. Werther's Brüder sind Clavigo, Weislingen, Tasso, Faust, aber nicht Karl Moor. Goethe selbst schrieb am 1. June 1774 an Schönborn, daß er im Werther "einen jungen Menschen darstelle, der, mit einer tiefen reinen Empfindung und wahrer Penetration begabt, sich in schwärmende Träume verliert, sich durch Speculation untergräbt, bis er zuletzt durch dazutretende unglückliche Leidenschaften, besonders eine endlose Liebe zerrütt, sich eine Kugel vor den Kopf schießt."<sup>11</sup>—Das ist Werther, der ins Pathologische gesteigerte junge Goethe. Und Goethe, das muß selbst Lukács betonen, war, im Gegensatz zum jungen Schiller, kein Revolutionär.

Die Parallelen zwischen Goethe und Werther sind so aufdringlich und die wenigen Unterschiede so bezeichnend, daß ich wenig zögere, einen vulgärsoziologischen Vergleich anzustellen um die Züge der fatalen Bürgerlichkeit Werthers zu beleuchten.

Goethe, erinnere man sich, war im Vergleich zu seinen Altersgenossen von Hause aus hinsichtlich der Bildungsmöglichkeiten verwöhnt. Er war als Student wirtschaftlich weit besser gestellt als seine Kommilitonen und brachte diesen Unterschied in Auftreten und Kleidung gut zur Geltung, sodaß Jerusalem aus Wetzlar schrieb: "Jetzt ist unser kleiner Leipziger Consul Born (gegenwärtig von Born) hier, . . . Bei ihm ist sein Freund Göden. Er war zu unserer Zeit in Leipzig ein Geck, jetzt ist er noch außerdem Frankfurter Zeitungsschreiber."<sup>12</sup>

Goethe's Egozentrik spricht lebhaft aus seinen Briefen dieser Zeit: an Kestner, an Auguste Gräfin zu Stolberg usw. Die Ichbezogenheit des jungen Genies ging so weit, daß Goethe nicht in der Lage war, in den *Frankfurter Gelehrten Anzeigen* vernünftig zu rezensieren, weil er sich nicht selbstverleugnend auf die zu besprechenden Werke einstellen mochte.

Stattdessen brachte er in der bekannten Rezension der "Gedichte von einem Polnischen Juden" unvermittelt und kaum verschleiert die Bekenntnisse seines eigenen Herzens zum Ausdruck. "Lordmäßig" nannte Herder Goethes Rezensionstil.

Was die Juristerei betrifft, gab Goethe unumwunden zu, daß darin nicht seine Stärke liege, daß er die Plädoyers in Frankfurt mehr als rhetorische Übungen geschrieben hatte; und Kestner berichtet:

"Im Frühjahr kam hier ein gewisser Goethe aus Frankfort, seiner Handthierung nach Dr. Juris, 23 Jahr alt, einziger Sohn eines sehr reichen Vaters, um sich hier—dieß war seines Vaters Absicht—in Praxi umzusehen, der seinigen nach aber, den Homer, Pindar etc. zu studiren . . ." <sup>13</sup>

Außer der Matrikel (vom 25.5.72) im Praktikantenalbum hat man denn auch in den Akten des Reichskammergerichts keinen weiteren Federstrich von Goethe gefunden.

Und die politische Aktivität?

"Kestner", schreibt Goethe, "die Talente und Kräfte, die ich habe, brauch' ich für mich selbst gar zu sehr, ich bin von jeher gewohnt nur nach meinem Instinkt zu handeln, und damit könnte keinem Fürsten gedient sein. Und dann, bis ich politische Subordination lernte . . ." <sup>14</sup>

Anläßlich der Teilung Polens reimt Goethe:

"So lass des Reichs und Christen feind  
Und Russ und Preuss und Belial  
Sich teilen in den Erdenball  
Und nur das liebe teutsche Haus  
Nehme von der grosen Teilung aus" . . . <sup>15</sup>

(Charlotte Buff wohnte im sogenannten Deutschen Haus.)

Auf der anderen Seite dachte Goethe so elitär wie Werther. Er fühlte sich ganz als Genie und nahm sich die Freiheit, Lotte zu duzen, was Kestner, der Bräutigam, sich nicht erlaubte.

Als Kestner zwanzig Jahre später unprotegiert, nach fleißigem Dienst ein zweites Mal ehrenvoll als Botschaftssekretar zur Kaiserwahl nach Frankfurt entsandt wurde, und ihm seine Freunde rieten, er möge bei dieser Gelegenheit um seinen Adelsbrief einkommen, erklärte Kestner "er wolle das lieber kommen lassen, weil er den Adel nicht brauche und es von seinen Kindern noch nicht wisse." <sup>16</sup>

Goethe dagegen folgte bereits 1775 der Einladung Herzog Karl Augusts nach

Weimar und erreichte dort—nicht unverdient zwar, doch als Fürstengünstling—was auch Werther gewiß nicht ausgeschlagen hätte.

Allerdings war Goethe nicht so überspannt wie Werther oder sein Schatten, der Dichter Lenz. Goethe stilisierte sich nie so weit, daß es sich nicht mehr mit seinem gesunden Realismus vereinbaren ließ oder ihn sonst ins Hintertreffen gebracht hätte. Wo er leidenschaftliche Verstrickung unerträglich fand, brach, er auf: aus Sesenheim, aus Wetzlar, nach Italien. Doch als sich Goethe für eine feste Bindung entschied, war er weitaus revolutionärer als Werther. Er heiratete der weimarer Gesellschaft zum Trotz die Blumenbinderin Christine Vulpius nicht eher, als bis er nach 18 Jahren die Notwendigkeit einsah, die Mutter seines einzigen Sohnes wirtschaftlich (rechtswirksam) abzusichern.

Hält man diese Skizze neben Werther, dann ahnt man die Zerrissenheit Werthers als ein Schwanken zwischen unklarem aber jugendlich gemäßen Rousseauismus, zu dem ihm die Veranlagung fehlte, und bürgerlichem Opportunismus, zu dem er sich nicht bekennen wollte und der ihm daher fehlschlug.

Andererseits zeigt Goethes Lebensweg, daß die politische Entfaltung der Persönlichkeit des Bürgers im absolutistischen Staat doch nicht gar so unmöglich war, wie Arnold Hirsch in seinem ausgezeichneten Aufsatz über Werther darlegt.<sup>17</sup> Der intelligente Bürger, der bereit war, geschickt mit dem regierenden Stand zusammen zu arbeiten, konnte sich auch den Weg zu politischer Wirksamkeit bahnen.—Goethe zumal, als Rat und Minister, geadelter Kapitalist und Dichturfürst, war Patriarch in seinem Hause und seinem geselligen Kreis und dachte von seiner vielseitigen Tätigkeit so hoch, daß er Eckermann erklärte: "Die Überzeugung unserer Fortdauer entspringt mir aus dem Begriff der Tätigkeit; denn wenn ich bis an mein Ende rastlos wirke, so ist die Natur verpflichtet, mir eine andere Form des Daseins anzuweisen, wenn die jetzige meinen Geist nicht ferner auszuhalten vermag."<sup>18</sup>

Also auch bei Goethe die äußerst selbstbewußte Überzeugung, daß die Transzendenz der großen Entelechie verpflichtet ist.

Wir müssen unsere Untersuchung hier abschließen.

Sie hat zu zeigen versucht, daß Werther entgegen der Ansicht von Georg Lukács kein revolutionärer Charakter ist.—Eine Tatsache, die bisher so wie hier nicht zu Geltung gebracht werden konnte, weil die immer noch vorherrschende idealisierende Literaturgeschichtsschreibung weder der großen Dichterpersönlichkeit noch diesem berühmten literarischen Helden gravierende menschliche Schwächen nachzusagen bereit war und weil schließlich auch Lukács hier Dichter und Werk ideologisch zu vereinnahmen trachtete.—Aber sollte nicht gerade für den Ideologen gelten: "was euch nicht angehört, müsset ihr meiden"?

Um wieviel überzeugender liest es sich in einem Fragment von Benjamin zu seinem Buch über Baudelaire:

"Unscheinbar, aber echt, ist aber der Konflikt, in dem in einem bestimmten Fall die gesellschaftlichen Interessen der Überlieferung mit dem Gegenstande liegen, der überliefert wird . . . Es hat wenig Wert, die Position eines Baudelaire in das Netz der vorgeschobenen Befestigungen im Befreiungskampfe der Menschheit

einbeziehen zu wollen. Es scheint von vornherein sehr viel chancenreicher, seinen Machenschaften dort nachzugehen, wo er ohne Frage zu Hause ist: im gegnerischen Lager."<sup>19</sup>

Das, meine ich, gilt auch für den Werther.

## NOTES

- <sup>1</sup>An Eschenburg, vom 20. 10. 1774. G. E. Lessings Sämtliche Werke. Bd. 12, hrsg. von Karl Lachmann. Berlin 1840. S. 420.
- <sup>2</sup>Heines Sämtliche Werke, hrsg. von Ernst Elster. /1887-90/ Bd. 7. Leipzig u. Wien o.J. S. 226.
- <sup>3</sup>Die Seitenzahlen in Klammern beziehen sich auf Georg Lukács: Faust und Faustus. Vom Drama der Menschengattung zur Tragödie der modernen Kunst. Ausgewählte Schriften II. 11. — 18. Tausend. — /Reinbek bei Hamburg/: Rowohlt 1968. (= Rowohlts deutsche Enzyklopädie. Hrsg. von Ernesto Grassi. München. rde 285-287.)
- <sup>4</sup>Deutsche Chronik, Augsburg, 1774, 5. December. Zitiert nach: Goethe im Urtheile seiner Zeitgenossen. Zeitungskritiken, Berichte, Notizen, Goethe und seine Werke betreffend, aus den Jahren 1773-1786. Gesammelt u. hrsg. von Julius W. Braun. Berlin 1883. (= Schiller und Goethe im Urteil ihrer Zeitgenossen. Hrsg. von J. W. Braun. 2. Abteilung.) Bd. 1. S. 64.
- <sup>5</sup>Iris, Düsseldorf, 1774, December, S. 78-81. Zitiert nach: Goethe im Urtheile seiner Zeitgenossen . . . hrsg. von Julius W. Braun, 2. Abteilung, Bd. 1. S. 65f.
- <sup>6</sup>Frankfurter gelehrte Anzeigen, Frankfurt am Mayn, 1774, 1. November. Zitiert nach: Goethe im Urtheile seiner Zeitgenossen . . . hrsg. von Julius W. Braun, 2. Abteilung, Bd. 1. S. 54f.
- <sup>7</sup>Gespräche mit Goethe. Zitiert nach: Hans Gerhard Gräf: Goethe über seine Dichtungen, Versuch einer Sammlung aller Äusserungen des Dichters über seine poetische Werke. Erster Teil: Die epischen Dichtungen. Zweiter Band. Frankfurt a. M. 1902. S. 686f.
- <sup>8</sup>Die nachfolgenden Seitenzahlen in Klammern beziehen sich auf die Werther-Erstaussgabe von 1774, nach der hier zitiert wird.
- <sup>9</sup>Zitiert nach: G. Brandes: Die Hauptströmungen der Literatur des neunzehnten Jahrhunderts. Vorlesungen, gehalten an der Kopenhagener Universität. Erster Band: Die Emigrantensliteratur. — Berlin: 1872.
- <sup>10</sup>Im Brief vom 5. 9. 72, der allerdings erst in der Zweitfassung steht.
- <sup>11</sup>Goethes Werke, Hamburger Ausgabe Bd. 6. S. 521.
- <sup>12</sup>An Eschenburg, vom 18. Juli 1772. Zitiert nach: Gräf: Goethe über seine Dichtungen. Bd. 2. S. 598,32f.
- <sup>13</sup>Goethe und Werther. Briefe Goethes, meistens aus seiner Jugendzeit, mit erläuternden Documenten. Hrsg. von August Kestner, Königl. Hannov. Legationsrath, Minister-Resident bei dem Päpstl. Stuhle in Rom. Stuttgart u. Tübingen: J. G. Cotta'scher Verlag 1854. S. 35.
- <sup>14</sup>Zitiert nach: Arnold Hirsch: Die Leiden des jungen Werthers. Ein bürgerliches Schicksal im absolutistischen Staat. — In: Etudes Germaniques 13 (Juillet-Septembre 1958) 3. S. 236.
- <sup>15</sup>Zitiert nach: Wilhelm Herbst: Goethe in Wetzlar. 1772. Vier Monate aus des Dichters Jugendleben.—Gotha: Perthes 1881. S. 79.
- <sup>16</sup>Ibid. S. 196.
- <sup>17</sup>Die Leiden des jungen Werthers. Ein bürgerliches Schicksal im absolutistischen Staat; vgl. Fussnote 14.
- <sup>18</sup>Zitiert nach: Richard Friedenthal: Goethe, sein Leben und seine Zeit. München 1963. S. 679.
- <sup>19</sup>Zitiert nach: Kursbuch 20 1970. Über ästhetische Fragen. Hrsg. von Hans Magnus Enzensberger. — (Frankfurt am Main): Suhrkamp 1970. S. 2f.